

# Aus gegebenem Anlass – Eine Lanze für das Kieler Schloss

Deert Lafrenz

Wieder einmal, und wie so oft in seiner wechselvollen Geschichte, ist das Kieler Schloss in seiner Existenz bedroht, glaubt man jüngeren Presseverlautbarungen, und auch die Internet-Enzyklopädie Wikipedia weiß davon zu berichten.<sup>1</sup> Die Tatsache, dass zahlreiche, sich offenbar berufen fühlende Personen über die Zukunft einer in Privatbesitz befindlichen und nebenbei auch unter Denkmalschutz stehenden Immobilie in den Medien befinden, dass sie Investoren herbeidenken und eine Bandbreite von Abriss bis Rekonstruktion – ganz im Sinne des virulenten Zeitgeistes – zur Diskussion stellen, erstaunt den Konservator, auch wenn jüngst verordneter Denkmalschutz nicht automatisch mit intimer Wertschätzung verknüpft sein muss.<sup>2</sup> Beruhigend immerhin ist die Stellungnahme des derzeitigen Eigentümers,<sup>3</sup> der mit der momentanen Nutzung eigentlich ganz schlicht zufrieden ist.

Obgleich es um ein Vielfaches leichter fallen dürfte, das Kieler Schloss zu rekonstruieren, als etwa das uns nahezu unweigerlich bevorstehende Berliner Stadtschloss mit all seinen Unwägbarkeiten, scheint doch die tatsächlich in einigen Köpfen spukende Idee, das historische Kieler Schloss – welches denn? – wiederaufzubauen, trotz des Zeitgeistes so unrealistisch zu sein, dass sie hier nicht weiter kommentiert zu werden braucht (Abb. 1). Weiterverkauf, Abbruch und Neubau durch irgendeinen Investor mit wohlfeiler Architektenplanung in der Tasche kann jedoch täglich passieren.

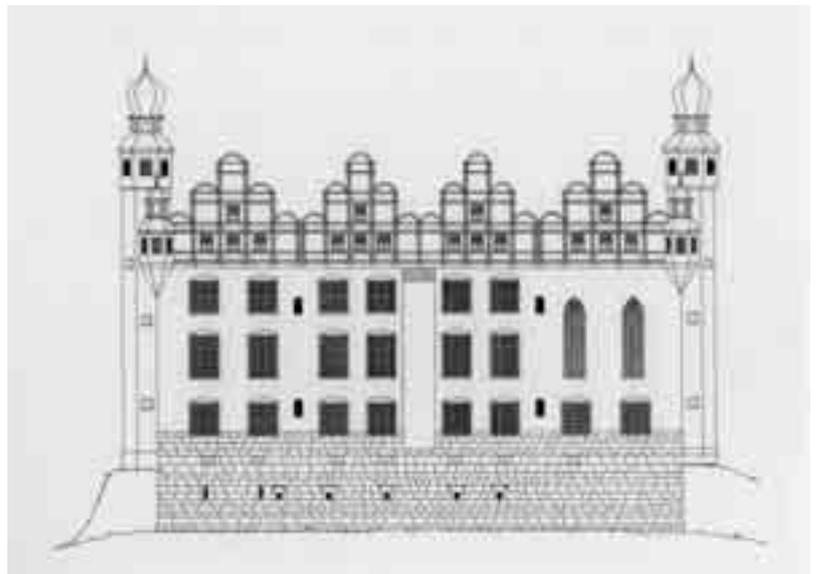
Was die ja irgendwie mit im Boot befindliche Denkmalpflege angeht, so hat sie nicht nur der gesetzlich festgelegten Verpflichtung nachzukommen, Kulturdenkmale unter Denkmalschutz zu stellen. Um den staatlich verordneten Schutz einer breiten Öffentlichkeit verständlich zu machen, bedarf es gewissenhafter Erforschung des Gegenstandes, eingehender Erläuterung und präziser Begründung des Denkmalwertes.

Vordergründig neigt die Beschäftigung mit historischen Phänomenen immer wieder zur gleichen Fehlreaktion, sie aus der heutigen Aktualität zu beurteilen. Das Alte ist nie so gut wie das aktuell Neue, deswegen muss es immerzu erneuert werden, modernisiert, repariert, restauriert, seit neuestem auch immer öfter rekonstruiert, was demnach ein Widerspruch in sich zu sein scheint. Es gibt, wie wir wissen, eben auch die Anschauung, dass das Alte zwar alt, nicht so

gut und modern, aber nach landläufiger Meinung doch irgendwie schön ist, oder wertvoll oder – eher in der Meinung der so genannten Fachwelt – von historischer, künstlerischer, wissenschaftlicher etc. Bedeutung. Deswegen muss es erhalten bleiben und hierfür hat der Staat ein Denkmalschutzgesetz erlassen.

Sind die Regeln und Vorschriften dieses Gesetzes auch relativ klar formuliert, so sind sie doch nicht geeignet, den oben genannten Fehler, eine Art Naturgesetz, auszumerzen. Hinzu kommt, dass, erstens, jüngere Architekturepochen zu beurteilen, umso schwerer fällt, je dichter sie an die Gegenwart heranreichen; es ist noch nicht allzu lange her, dass speziell für Denkmalpfleger die Architekturgeschichte kurz nach 1800 endete, später rückte die Grenze langsam aber sicher das gesamte 19. Jahrhundert aufwärts, dann wurden die Zeitabschnitte enger, vom Jugendstil bis zur klassischen Moderne, über den Klinker-Expressionismus bis zum Bauhaus, bei dem man erst einmal länger verharrete, um wiederum noch später festzustellen, dass der so genannte Internationale Stil nicht nur eine Verwässerung der Bauhaus-Ideen bedeutete, sondern durchaus eigenständige Qualitäten entwickelte. Unnötig zu sagen, dass diese Entwicklung sich immer weiter fortsetzen wird, uns derzeit unter fortdauernden Begründungszwang setzt, da wir uns auf diesen zeitlichen Abstand eingelassen haben, der sich in Schleswig-Holstein seit der Veröffentlichung

*1 Das Schloss Herzog Adolfs von Holstein-Gottorf in Kiel, erbaut 1558 bis 1568, Ansicht der Ostfassade (Rekonstruktion).*



2 Die zerstörte Ostfassade des Schlosses mit Resten von Neubauten des späten 19. Jahrhunderts (Foto 1959).



der Kunsttopographie<sup>4</sup> auf etwa dreißig Jahre, also eine Generation, eingependelt hat.<sup>5</sup> Zweitens hat die Architektur seit den Nachkriegsjahren immer kürzere Halbwertszeiten aufzuweisen; es wird, in Zeiten scheinbar grenzenloser Verfügbarkeit von Fakten kaum verständlich, immer schwieriger, Originaldaten aus der Bauungszeit zu erhalten, wenn, wie es fast die Regel ist, die Bauten schon einmal oder schon mehrfach überformt und modernisiert worden sind. Pläne in Bauakten stellen oft nicht den aktuellen Stand der tatsächlichen Ausführung dar, häufig gleichen sie im Maßstab 1:100 eher Skizzen, die in flüchtiger Manier am Reißbrett entstanden sind und mit schlechtem Material vervielfältigt wurden.

So kommt es oft zu Bestrebungen, Gebäude zu manipulieren, zu denen man keine Beziehung mehr hat, weil man sie als unmodern, veraltet oder einfach hässlich empfindet, weil auch der Alterswert nicht wie bei einer schönen Kirche oder pittoresken Burgruine emotional zu vermitteln, sondern lediglich staubtrocken zu erläutern ist, dass dieser oder jener Stahl-Glas-Klinkerbau dem originären Zeitgeist der 1960er Jahre entspringt. Einen solchen Manipulationsversuch stellte für das Schloss der im Jahre 2001 veranstaltete Workshop „Was wird aus dem Kieler Schloss?“ dar, verpackt als „breit angelegte Ideenfindung zur Nutzung des Schlosses und seiner Umgebung“.<sup>6</sup>

Den Wert der Schlossliegenschaft der Öffentlichkeit begreifbar zu machen, wird erheblich dadurch erschwert, dass ihm seit dem Verkauf aus Landesbesitz die „innere“ Begründung ab-

handen gekommen ist, d. h. die Nutzung als Kulturinstitution, die sich jetzt nur noch im Konzertsaal manifestiert, dessen Existenz ebenfalls in Frage gestellt wird.<sup>7</sup> Das Schloss selbst ist nur noch bauliche Hülle für irgendetwas, das schlechte Ausnutzung des umbauten Raumes durch die wenigen vorhandenen Büros und den gewaltigen, aber unbrauchbaren Hohlkörper des ehemaligen Bibliotheksmagazins und der darüber befindlichen zweigeschossigen Sonnhalle heißt.

Die Architektur ist einschließlich dieses Hohlkörpers, der unterschiedlichen Säle, Wandelgänge, Foyers, Treppenhäuser, Toiletten und natürlich der unterschiedlichen Büroräume eben speziell für die Zwecke der darin unterzubringenden Kulturinstitute geschaffen worden. Was ist die seinerzeit herablassend-spöttisch „Landeskiste“ genannte, etwas kapriziös mit Marmorplatten verkleidete Halle auf Stelzen ohne ihre seinerzeitige Nutzung? Fast wäre die kleine, aber feine Museumseinrichtung der Landeshalle zur Spielbude degradiert worden, als man sie in ein Kasino umfunktionieren wollte.<sup>8</sup> Jetzt ist sie nichts als ein großer leerer Raum. Seinerzeit protestierten sämtliche Kulturvereine des Landes heftig und das Vorhaben landete schließlich in einem unscheinbaren Annex zwischen Stena-Fährterminal und dem alten Weipert-Parkhaus.

Vergegenwärtigen wir uns einmal die Entstehungsgeschichte dieser Nachkriegsarchitektur, der in banaler, aber doch grundsätzlicher und ständig erneuerter Kritik die Qualität eines Schlosses abgesprochen wird, was den jewei-

ligen Kritiker der Mühe enthebt, bei dem, was da steht, einmal genauer hinzusehen.

Das historische Schloss war bekanntlich bei mehreren Luftangriffen im Zweiten Weltkrieg, zuletzt am 4. Januar 1944, als das Gebäude völlig ausbrannte, schwer zerstört worden und lag danach lange Jahre in Trümmern. Am schlimmsten hatte es den ältesten Teil, den 1558–1568 von Herzog Adolf von Gottorf erbauten Ostflügel getroffen (Abb. 2). Von ihm standen nur noch Teile der Umfassungsmauern, ausgerechnet in der östlichen, zur Förde gerichteten Klaffe eine riesige Bresche. Die Netzgewölbe der großen Säle im Erdgeschoss, die bedeutendste architektonische Hinterlassenschaft aus der Erbauungszeit, waren teilweise eingestürzt (Abb. 3). Zunächst wusste man nichts mit den Überresten anzufangen, die gesamte Stadt war übersät mit Gebädetrümmern und man hat ihnen allen in jener Zeit des allgemeinen Neubeginns wenig Wert beigemessen. Die Diskussionen über Erhalt, Wiederaufbau oder Neubau, die natürlich auch durch die Tatsache bestimmt wurden, dass die Ruine während dieser ganzen Zeit ungeschützt Wind und Wetter ausgesetzt war, mündeten 1957 in einen bundesweit ausgeschriebenem Wettbewerb für die Errichtung eines Kulturzentrums, aus dem die Architektengemeinschaft Herbert Sprotte und Peter Neve, Hamburg, als Sieger hervorging.<sup>9</sup>

Das Büro Sprotte und Neve, etabliert seit den 1930er Jahren, hatte erheblichen Anteil am Wiederaufbau Hamburgs nach 1945. Herbert Sprotte, geborener Breslauer (1904–1962), hatte bei August Endell, Hans Scharoun und Adolf Rading studiert und in den Büros der beiden letzteren gearbeitet. Der Kieler Peter Neve



3 Reste der Netzgewölbe im nördlichen Saal des Erdgeschosses (Foto 1959).

(1906–1985) hatte die Kunstgewerbeschule in Kiel, die Rendsburger Tiefbauschule und die Höhere Schule für Hoch- und Tiefbau in Hamburg absolviert. Neben zahllosen Industriebauten, Siedlungsbauten und Wohnhäusern errichteten die Architekten u. a. den Zentralen Omnibusbahnhof am Hamburger Hauptbahnhof (1950/51, abgebrochen 2001), die Halle 4 auf dem Messegelände Planten und Blumen mit voll verglasten Südfassade (1951–1953) und die Hanseatische Yachtschule in Glücksburg (1960). In Kiel baute Peter Neve 1956–1958 die Lutherkirche wieder auf, mit einem bemerkenswerten Innenraum.<sup>10</sup>

Die Idee des Kulturzentrums war nicht neu, sie war unter nationalsozialistischen Vorzeichen schon einmal 1936 in einem städtebaulichen Wettbewerb durchdekliniert worden.<sup>11</sup> Bei einer Verwirklichung wäre das Gelände des Schlossgartens mit umfangreichen Neubauten für ein so genanntes Altgermanisches Museum zugestellt worden.<sup>12</sup> Letztendlich scheiterte das Vorhaben wohl an den Prioritäten der inten-



4 Modell der Neubauten, Blick von Nordwesten (Vogelperspektive). Rechts der so genannte Rantzaubau, in der Mitte die Historische Landeshalle, links der Neubau an der Stelle des Herzog-Adolf-Baus, darüber der Große Saal, die neue Konzerthalle.



5 Modell der Neubauten, Blick von Südwesten. Der überdachte Zugang zum Saalbau wurde nicht verwirklicht.

6 Modell der Neubauten, Blick von Osten, von der Wasserseite.



siven Kriegsvorbereitungen, die in Kiel den Werften- und Marine-Standort betrafen.

In den Nachkriegsjahren gab es einige vergebliche Anläufe, das zerstörte Schloss wieder zu beleben, u. a. die Idee, in ihm die Kieler Gelehrtenschule unterzubringen. Erst die Initiative des Direktors der Landesbibliothek Olaf Klose und des Landeskonservators Peter Hirschfeld, den Norddeutschen Rundfunk für ein gemeinsam zu nutzendes Kulturzentrum im wieder aufgebauten Schloss zu interessieren, mündete unter Beteiligung des Landes und der Stadt Kiel in konkrete Planungen.<sup>13</sup>

Das dafür vom Land Schleswig-Holstein aufgestellte Raumprogramm sah einen großen Konzertsaal, einen Mehrzwecksaal für Vorträge, Musikveranstaltungen, Bankette, Empfänge und Ähnliches vor, ein Restaurant, die Unterbringung der Historischen Landeshalle und der Landesbibliothek sowie in sinnvoller Anbindung das Landesamt für Denkmalpflege und die Landesbildstelle, ursprünglich auch Räume für das Landesarchiv und die Volkshochschule der Stadt Kiel.<sup>14</sup> Der Norddeutsche Rundfunk brauchte für die Nutzung des Konzertsales Tonstudios und Regieräume, später kam das Fernsehstudio hinzu.

Das noch im Jahr 1957 tagende Preisgericht begründete die Zuerkennung des ersten Preises an Sprotte und Neve wie folgt: „Der Entwurf ist gekennzeichnet durch Erhaltung der Baumassen vom Rantzaubau und Schloß, bei welchem

der nordwestliche, achteckige Treppenturm beibehalten ist. Die Herstellung einer lockeren Verbindung zwischen Rantzaubau und Schloß durch einen auf Stützen gestellten eingeschossigen Zwischentrakt, der den Durchblick vom Schlossvorplatz zum Schloßhof freihält, ist als reizvolle Lösung anzuerkennen. Die freie Lage zum Prinzengarten und zum Hafen ist durch Anordnung von Terrassen wirkungsvoll unterstrichen. Der Konzertsaal ist bewußt als besonderer Bauteil an die Südseite des Schlosses durch einen Zwischentrakt angegliedert, der ebenfalls auf Stützen steht. Der Haupteingang für den Konzertsaal ist geschickt gelöst durch eine Vorfahrt, welche einen regengeschützten Zugang gewährleistet. Beachtlich ist die Fußgängerverbindung vom Alten Markt zum Seegartenplatz. Die nach ihren Funktionen klar gegliederte Gruppierung der Baumassen ist städtebaulich überzeugend gelöst. Der Entwurf zeichnet sich aus durch vorzügliche räumliche Verbindung aller für repräsentative Zwecke geeigneten Räume des Erdgeschosses, so daß mannigfaltige Möglichkeiten der Benutzung gegeben sind. Dabei wird der Ausblick auf die Förde wirkungsvoll in das Raumerlebnis einbezogen.“ (Abb. 4, 5 und 6).

Der Bund beabsichtigte, sich für den zivilen Luftschutz am Bau einer Tiefgarage zu beteiligen, der eine umfangreiche Bunkeranlage angegliedert werden sollte. Da dies zwangsläufig eine Beseitigung sämtlicher im Untergrund zu

vermutenden Reste mittelalterlicher Vorgängerbauten des Schlosses bedeutete, führte das Vorhaben zu „Notgrabungen und Schürfungen an der Schloßruine und im Trümmergelände“<sup>15</sup> in den Jahren 1960 bis 1962 durch den damaligen Mitarbeiter des Landesamtes für Denkmalpflege Carl-Heinrich Seebach, bei denen allerdings erstaunlich dürftige Befunde zutage traten (Abb. 7).

Spätestens an dieser Stelle ist noch einmal der Frage nachzugehen, warum eigentlich soviel Substanz der historischen Schlossanlage aufgegeben wurde.<sup>16</sup> Dabei fällt in obigem Textzitat auf, dass wie selbstverständlich unterschieden wurde zwischen Rantzaubau<sup>17</sup> und Schloss, denn bis dahin galten die einzelnen Teile des Bauwerks insgesamt als ‚das Schloss‘. Es bestand aus dem ohne Frage dominanten Ostflügel von 1568 mit seinen zwei Treppentürmen, der 1764/65 der Pracht seiner zwölf Renaissancegiebel beraubt worden war, und dem winkelförmig anschließenden Bau Domenico Pellis von 1697. Insgesamt handelte es sich also um einen dreiflügeligen Bau mit nach Norden zum Schlossgarten offenem Hof. In dem zur Innenstadt gerichteten Südflügel befand sich das von Doppelsäulen auf hohen Postamenten flankierte Hauptportal, das dem kurze Zeit später – 1703 – entstandenen Portal im neuen Gottorfer Südflügel sehr stark ähnelte. Vom Pellibau standen der Westflügel kaum beschädigt, der Südflügel zwar ausgebrannt, aber mit umfangreichen Teilen des aufgehenden Mauerwerks; auch das Hauptportal war bis auf eine beschädigte und eine zerstörte Säule erhalten (Abb. 8). Carl-Heinrich Seebach schreibt über den Ostflügel ohne Quellenangabe: „Da der Ostbau schon zu sehr verwittert war, wurde er aufgegeben und den Planern freigestellt, einen Neubau in den alten Größenverhältnissen zu gestalten“.<sup>18</sup> In der Ausschreibung zum Wettbewerb hatte noch gestanden: „Das Bauvorhaben soll die noch erhaltenen Gebäudeteile und die neu zu errichtenden Räume zu einer harmonischen Baugruppe zusammenfassen“, ausdrücklich wurde gefordert, „eine glückliche Synthese zu finden zwischen erhaltenswerten Teilen überlieferter Baukultur und dem zur Erfüllung der gestellten Bauaufgaben notwendigen Neuaufbau.“ Konkreter heißt es dann: „Der größtenteils erhalten gebliebene Westflügel (Rantzaubau) muß als einer der letzten Zeugen der älteren Baukultur unverändert bleiben. Es wird einen Teil der gestellten Aufgabe darstellen, diesen Bau in die Gesamtplanung harmonisch einzubeziehen. Das Sockelgeschoß des Ostflügels des Schlosses ist als Ganzes gut erhalten, und seine Einbeziehung in die Aufbauplanung ist im Programm vorgesehen. Denkmalspflegerische Gründe erfordern es nicht, die erhalten gebliebenen massiven Außenmauern des Haupt- und Obergeschosses des



7 Grabung im Bereich des abgebrochenen Südflügels im Jahre 1960, Blickrichtung zur Schloßstraße.

Ostflügels in eine Neuplanung einzubeziehen [...]“.<sup>19</sup> Leider ist nicht überliefert, was Landeskonservator Peter Hirschfeld als ausgewiesener Streiter für die Schlösser und Herrenhäuser des Landes über diesen Fall dachte, jedenfalls akzeptierte er im Gegensatz zu seinem Vorgänger offenbar widerspruchslos die bis auf den Westflügel restlose Beseitigung der Ruine, denn auch der Granitquadersockel des Ostflügels wurde im Zuge der Baumaßnahme abgetragen, die mächtigen Blöcke für die Wiederverwendung zu Platten aufgesägt (Abb. 9).<sup>19</sup>

So ist also nach damaliger Diktion und ebenso im seither entstandenen Bewusstsein, auch dem des heutigen Betrachters, das Schloss tatsächlich nur noch der neu aufgebaute Ostflügel. Der Rantzaubau, wie er immer noch fälschlich genannt wird, und auch die marmorverkleidete ehemalige Landeshalle, unter der heute der Haupteingang liegt, werden als Teile des Schlosses nicht wahrgenommen, die Landeshalle erscheint in der Konsequenz disponibel, was ganz nebenbei der oben erwähnte Workshop 2001 als fatales Ergebnis zeitigte, und der Westflügel als unscheinbares, aber sakrosank-

8 Der teilzerstörte Südflügel von Domenico Pelli mit dem Schlossportal von 1697 (Foto 1959).



9 Blick auf die Südostecke des weitgehend abgetragenen Herzog-Adolf-Baus. Offenbar sind nur die hier sichtbaren 3–4 Schichten des Quadermauerwerks in situ erhalten geblieben (Foto 1962).



tes ‚historisches‘ Gebäude, zumindest – vermietbar. Im Ergebnis fällt alles auseinander, steht das Schloss, der Ostflügel, in der schlichten Rohheit seiner Fassaden allein da, sozusagen entblößt und isoliert an einer großen, mehr oder weniger ungenutzten Freifläche. Das schreit nach Veränderung und umreißt das gegenwärtige Problem, „vor einem Abriss müsse doch die Überlegung stehen, wie man das Vorhandene mit dem gewissen Extra aufwerten könne“.<sup>20</sup>

Den Konservator stört an solchen Gedankenspielen die respektlose Beliebigkeit, der die Bauten der Nachkriegszeit heute ausgesetzt sind. Gedankenspiele sind legitim, doch sollten sie immer die ursprünglichen Intentionen, das historische Umfeld und die originäre Idee, die hinter einem Gebäude steht, ergründen und mit einbeziehen. Nur auf diese Weise kann man historische Architektur begreifen, wenn man es nicht bei oberflächlicher Nostalgie belassen will, die sich beliebige Gesichtspunkte zur Vermarktung im aktuellen Mainstream herauspickt, wie etwa die ‚Schlüterfassaden‘ des Berliner Stadtschlusses, dessen weniger spektakuläre Teile dem freien Spiel zeitgemäßer Gestaltungskräfte überlassen werden. Ja, auch der Neubau von 1965 an der Stelle des alten Kieler Schlosses ist historische Architektur, was allein schon das Unverständnis zeigt, mit dem heutige Architekten an ein derartiges ‚Fossil‘ der Nachkriegszeit herangehen. Denn als solches erscheint es vielen. Die Kunstgeschichte kennt dieses Phänomen, dass just vergangene Stilepochen schnell in die Kritik geraten und oft von denen am heftigsten verurteilt werden, die sie

noch mitgestaltet haben. Und nie haben die Moden schneller gewechselt als gegenwärtig. Die moderne Denkmalpflege ist lange gegen den Strom geschwommen, indem sie entgegen dem jeweiligen Zeitgeschmack das zeitlos Gültige des Geschichtsdokumentes zum Maßstab ihrer Bewertung machte. Nachdem der Wiederaufbau der Frauenkirche in Dresden, der immer gewollt und mit der Ruine im Trümmerberg halbwegs begründbar war, nun inflationär Schule macht, werden, auch von Denkmalpflegern, andere Maßstäbe diskutiert. Das führt, neben allen möglichen fragwürdigen Aspekten, in erster Linie dazu, dass Nachkriegsarchitektur, die sowieso keinen hohen Stellenwert in der öffentlichen Meinung genießt, schon mal immer dort zur Disposition steht, wo sie den Ort ‚schönerer‘ älterer Gebäude besetzt, die – bedauerlicherweise – im Bombenkrieg vernichtet wurden. Wie etwa am Frankfurter Römerberg oder auf dem Kieler Marktplatz (siehe den Artikel in diesem Heft S. 17–40) oder eben auf dem Kieler Schlossterrain.

Um zu würdigen, was dort am 31. Mai 1965 mit unbezweifelbarer Euphorie eingeweiht wurde, zitieren wir nicht die durchaus emphatische Rede des damaligen Kultusministers von Heydebreck, sondern die etwas nüchterneren Betrachtungen des renommierten Kieler Stadtbaurates Herbert Jensen, der das Ergebnis des Wettbewerbs zur Neubebauung des Schlossgeländes in der Bauwelt von 1958 kommentierte.<sup>22</sup> Jensen ging zunächst auf die Bestrebungen des Städtebaus in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein, dessen Zielsetzung u. a. darauf gerichtet war, wegen „des viel zu ausgedehnten Stadtkörpers der großen Städte“ den Stadtkern so zu gestalten, dass „dessen Form jeweils aus den örtlichen Gegebenheiten und Erfordernissen als zusammenhängende Gruppe von Räumen zu entwickeln ist. Dieser Kern soll an Stelle des nicht mehr ausreichenden Marktplatzes die zentralen Einrichtungen des öffentlichen Lebens aufnehmen.“ Die Stadt Kiel habe schon um 1910 durch die Anlage des Neumarktes mit neuem Rathaus und Stadttheater eine beträchtliche Ausweitung erfahren. Die Planung des Neuaufbaues ziehe den Rahmen des Stadtkernes noch bedeutend weiter. Er reiche jetzt vom Hauptbahnhof als südlicher Begrenzung bis zum Schlossgarten als nördlicher Begrenzung. „Das Verkehrszentrum um den Hauptbahnhof bildet den Auftakt für eine Raumfolge, die als ein lockeres Gefüge über das Geschäftszentrum zum Verwaltungszentrum am Kleinen Kiel und von dort zum Kulturzentrum am Schlossgarten führt. Kristallisationspunkt für die Bildung eines Mittelpunktes des kulturellen Lebens soll das Gelände des Kieler Schlosses am Nordrand der Altstadt sein.“

Das Kulturzentrum müsse sich von den anderen Zentren deutlich unterscheiden. „Es muß die

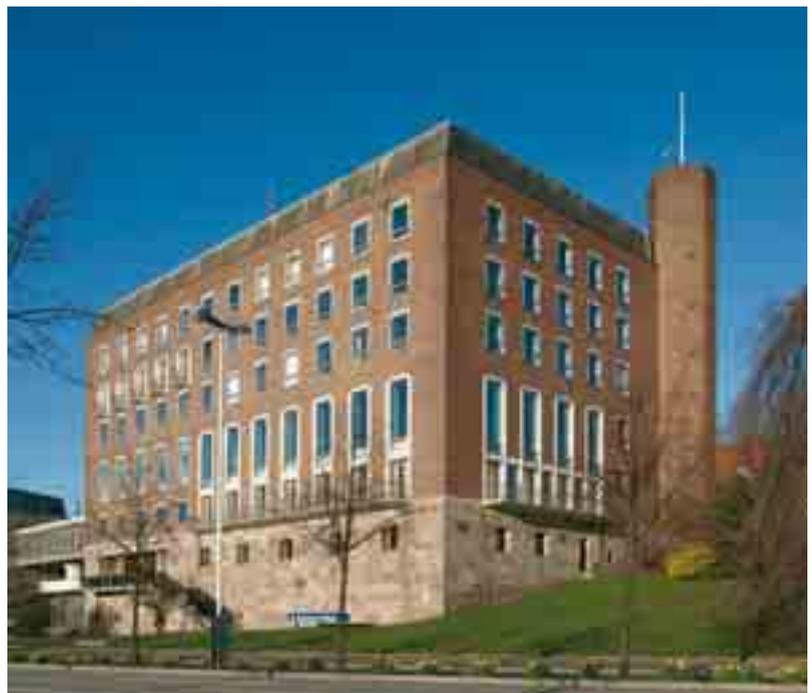
Krönung der stadtbaukünstlerischen Komposition bilden. Durch die Wahl und den Einsatz der Gestaltungsmittel kann eine solche Steigerung in der Raumfolge erzielt werden, ohne daß sich das in der Höhe der Baumassen ausdrücken muß. Es kommt darauf an, mit den Mitteln des Städtebaus, der Architektur und der Gartenkunst eine festliche Raumstimmung herzustellen.“

Die Preisgerichtsentscheidung für den mit dem 1. Preis ausgezeichneten Entwurf der Architekten Sprotte und Neve kommentierte Jensen positiv: „Die Verfasser stellen den Hauptbaukörper des Schlosses etwa im alten Umriss wieder her und geben ihm die Aufgabe eines „Hauses der Kultur“, das außerordentlich vielseitigen Zwecken dienstbar gemacht wird. Der Gedanke, die zentral gelegene Halle mit dem Kleinen Saal, dem Erfrischungsraum, der Schloßgaststätte, dem Großen Saal und sogar der Historischen Landeshalle in Verbindung zu bringen, eröffnet zahlreiche Kombinationsmöglichkeiten zur wechselnden Benutzung des Hauses als lebendigem Mittelpunkt des kulturellen Lebens. Der Große Saal wird aus Gründen der zeitgemäß zweckmäßigen Ausbildung bewußt in einem Sonderbau untergebracht. Der Entwurf nimmt dabei in seiner städtebaulichen wie in seiner räumlichen Lösung in sehr bemerkenswerter Weise Bedacht auf reizvolle Einbeziehung des Schloßgartens und der Förde in das äußere und innere Raumerlebnis. Bei entsprechender, noch zu klärender Behandlung des architektonischen Details berechtigt der Entwurf zu der Hoffnung, daß er die an die Gestaltung eines Kulturzentrums – einer „Akropolis“, wie der Vorsitzende des Preisgerichts sagte – zu stellenden Ansprüche und zu hegenden Erwartungen erfüllen könnte.“

Der Ausdruck „Akropolis“ in diesem relativ zurückhaltend formulierten Text, auch wenn er nur zitiert wird, darf als klare Anerkennung im Sinne der städtebaulichen Postulate Jensens gewertet werden. Tempora mutantur: von der Akropolis 1958 zum Schandfleck 2004,<sup>23</sup> zur Anspruchslosigkeit 2008.<sup>24</sup> Dazwischen ist die besondere Bedeutung angesiedelt, die der Gesamtanlage 2004 aus historischen, künstlerischen und städtebaulichen Gründen zur Unterschutzstellung verhalf, nachdem man sich 1965 verständlicherweise mit dem Schutz der historischen Reste, dem ‚Rantzaubau‘ und dem Kellerverlies unter dem ehemaligen Ostflügel, begnügt hatte. Die historischen und städtebaulichen Gründe liegen auf der Hand. Die Geschichte dieses Ortes reicht bis in die Gründungszeit der Stadt Kiel zurück, als der Landesherr, der Schauenburger Graf Adolf IV., an dem ursprünglich einzigen landfesten Zugang zur Stadt auf hohem Ufer seine Burg errichtete. In das Jahr 1260 datiert die erste Nachricht über dieses bedeutende Denkmal der Landesge-

schichte, in dem 1460 die so genannte ‚Tapfere Verbesserung‘ des Vertrages von Ripen zwischen König Christian I. von Dänemark und dem schleswig-holsteinischen Adel abgeschlossen wird. Herzog Friedrich von Holstein-Gottorp ersetzt 1502–1512 die mittelalterlichen Gebäude durch den Bau des ‚Neuen Hauses‘, sein Sohn Herzog Adolf fügt diesem 1558–1568 ein überaus prächtiges Schloss hinzu mit reichem Schmuck an Renaissancegiebeln und zahlreichen gewölbten Sälen im Inneren. 1665 finden im Festsaal des ehemaligen Neuen Hauses die einwöchigen Feierlichkeiten zur Gründung der Kieler Universität statt. Zwanzig Jahre später stürzt der ältere Bau ein und wird 1695–1697 durch einen zweiflügeligen Neubau des Rendsburger Festungsbaumeisters Domenico Pelli ersetzt. Auch der Adolf-Bau ist im 18. Jahrhundert stetem Verfall ausgesetzt, bis er 1763–1766 auf Veranlassung der Zarin Katharina der Großen, aufgrund ihrer Heirat auch gottorfische Herzogin, durch Ernst Georg Sonnin instandgesetzt wird. Sonnin ersetzt die Renaissancegiebel durch ein einheitliches Mansarddach. 1773 endet die Gottorfer Herrschaft in Kiel mit einer feierlichen Übergabe an die Dänische Krone auf dem Schloss. 1838 fällt die kostbare Ausstattung der Schlosskapelle einem Großbrand zum Opfer. Massive Umbauten finden ein letztes Mal statt, als das Kieler Schloss 1887/88 zur Residenz des Prinzen und Großadmirals Heinrich von Preußen hergerichtet wird. Ein weiterer Brand genau hundert Jahre nach dem ersten führt zur Zerstörung des barocken Mansarddaches, das nur notdürftig eingedeckt ist, als das gesamte Gebäude 1944 der endgültigen Katastrophe zum Opfer fällt.

10 Das Hauptgebäude des neuen Kieler Schlosses von Nordosten.





11 Schlossanlage von Süden. Links der so genannte Rantzau-Bau, in der Mitte die Historische Landeshalle, dann das Hauptgebäude mit der ursprünglich als Raucherfoyer genutzten Galerie und – angeschnitten – der Saalbau.

Die faktische Totalzerstörung der Kieler Altstadt ließ einige wenige erhaltene historische Fixpunkte gewissermaßen zu Dreh- und Angelpunkten des Wiederaufbaus werden. Neben dem Straßengrundriss aus der Gründungszeit waren das die ebenso alten Baugründe der Stadtkirche, des Franziskanerklosters und des Schlosses.

Die städtebauliche Bedeutung des Schlossgrundstücks in seiner historischen Dimension war, wie aufgezeigt, eine der wesentlichen Begründungen für die Errichtung gerade dieses neuen Gebäudeensembles. Fraglos hat auch seine künstlerische Aussage die Zeitgenossen vor fünfzig Jahren überzeugt, sonst wäre vermutlich ein anderer Entwurf bevorzugt worden.<sup>25</sup> Genau an diesem Punkt sollte das Schlagwort „Schloss“ ausgeblendet werden. Es spielt in der sehr vordergründig geführten Diskussion

der letzten Jahre eine ganz entscheidende Rolle. Dies ist kein Schloss, sondern ein Behördenbau, hört und liest man immer wieder. Ja genau, im Hauptgebäude sollten nach dem erklärten Willen aller damals Beteiligten Behörden und Institutionen untergebracht werden. Die neue Prächtigkeit der Postmoderne war noch nicht ausgebrochen, es herrschte die Sparsamkeit der Nachkriegszeit, in der ein ganzes Land entrümmert und wieder aufgebaut werden musste. Die Landeshauptstadt Kiel, in großen Teilen flächendeckend kriegszerstört, ist besonders geprägt vom Wiederaufbau der 1950er und 1960er Jahre, charakteristisch hierfür ist nicht nur die gesamte Altstadt mit der exponierten Schlossanlage und den Bauten am Neumarkt, ebenso sind es auch neben zahllosen Wohnsiedlungen die frühen Universitätsbauten und Ministerien der Landesregierung. Wo neu gebaut wurde, entstand eine auf den ersten Blick oft unspektakuläre Architektur. Doch es wäre falsch, den Zwang zur Sparsamkeit als entscheidenden Grund künstlerischen Ausdrucks anzuführen. Nach der ideologischen Drangsalierung im Dritten Reich herrschte ein starkes Bedürfnis, an die architektonischen Entwicklungsstränge der Zeit vor 1933 wieder anzuknüpfen. So sind die streng kubischen Würfel der unterschiedlichen Neubauten auf dem Schlossgelände eindeutig am Bauhaus und der auf ihr fußenden Moderne orientiert.

Das Hauptgebäude ist allerdings differenzierter zu betrachten. Die auf den ersten Blick nur im Westflügel des alten Pelli-Baus verwirklichte



12 Die Galerie zwischen Saalbau und Hauptgebäude von der Wasserseite aus gesehen.

Forderung der Ausschreibung, erhaltene Bauteile mit einzubeziehen, ist hier im Hauptbau – auch ohne denkmalpflegerische Auflagen – sehr feinsinnig und differenziert umgesetzt worden und das Ergebnis ist eine geglückte Synthese aus Alt und Neu (Abb. 10). Der blockhafte Bau nimmt sowohl die Proportionen des Vorgängerbaus auf, als auch dessen Materialität bildhaft im Granitquadersockel (an dessen Wehrfunktion die wie die früheren Schießscharten tief eingeschnittenen Restaurantfenster erinnern) und in dem ungegliederten Mauerwerk aus holländischen Handstrichsteinen, schließlich als deutlichsten Rückgriff den achteckigen Treppenturm an der Nordwestecke. Auf den zweiten Blick erinnern die hohen Saalfenster nach Norden und Osten an die früher an dieser Stelle angesiedelte Schlosskapelle und auch das Innere mit seinem den unterschiedlichsten Nutzungen dienlichen Raumangebot gemahnt eher an die Großzügigkeit des alten Fürstenschlosses als an das Zellenraster eines Bürogebäudes. Bauhaus sind die flächigen Fassaden mit absatzlosem Übergang vom Quadersockel über den Betonringanker zum aufgehenden Mauerwerk, das strenge Raster der Fensteröffnungen, während das knappe, leicht zurückgesetzte Kupferdach an skandinavische Vorbilder denken lässt.<sup>26</sup> Freiheiten, die das symmetrische Fassadenraster überspielen, gestatteten die Architekten sich an den Schaufassaden zur Förde, wie die durchgezogenen Balkone mit schmiedeeisernen Geländern vor den Fensterfronten des Saales, die langen, schmal mit weißem Marmor gerahmten Fensterbahnen hier mit eingetieften Türelementen, die südlich außermittige Eingangsfront zum Schlossrestaurant – als einziges Element mit großflächiger Verglasung aus dem Raster fallend – mit Außentreppe und Balkon, denen gleichsam als Gegengewicht gegen die siebenachsige Saalfont im dritten Obergeschoss fünf Fenstertüren mit Einzelbalkonen zugeordnet sind. Die Fronten nach Süden und Westen sind dagegen nahezu einheitlich durchgegliedert, aber auch hier zeigen Sondernutzungen etwas differierende Fensterformate. An diese Seiten stoßen jetzt ganz andersartige Bauten, reine, glattflächige Quader ohne jeden Bezug zur Historie, sieht man davon ab, dass die ‚Historische Landeshalle‘ (wobei historisch sich auf die dort untergebrachten Sammlungsgegenstände bezog) an der Stelle des früheren Südflügels liegt, jedoch deutlich aus der ehemals einheitlichen Baufucht mit den angrenzenden Bauteilen zurückgesetzt (Abb. 11). Diese ist über ein verglastes Zwischenelement, in dem sich Eingang und Treppenhaus verbergen, mit dem Hauptgebäude verbunden, optisch jedoch mit der aus vorgehängten, ehemals schneeweißen Marmorplatten bestehenden Außenhaut des auf schlanken Ovalstützen fast schwebenden Baukörpers



13 Der Große Saal von Nordwesten.

von ihm getrennt.<sup>27</sup> Jeweils vier schmale raumhohe Fensterbahnen an der Nord- und Südseite dienen neben zahlreichen Glaskuppeln im Flachdach der Belichtung. Die Landeshalle endet mit deutlichem Abstand vor dem historischen Westflügel, jedoch dicht genug, um einen Eindruck der früheren Dreiflügligkeit aufrechtzuerhalten.

Ein ähnlicher Verbindungsbau, etwas höhenversetzt, erstreckt sich zwischen Hauptgebäude und dem südlich freistehenden großen Saalbau, auf den gleichen schlanken Stützen, von denen jedoch zwei ausgerechnet in der Mitte inzwischen mit überdimensionale Luftansaugstutzen bestückt wurden, die den Durchblick auf die Hafenszenerie empfindlich stören. Die westliche Rückwand dieser als Raucherfoyer deklariert

14 Der Große Saal von Südosten.



15 Nie genutzte Sitzbank am Großen Saal.



rierten Galerie ist entsprechend der Landeshalle gestaltet, die Seite zum Hafen ebenfalls voll verglast (Abb. 12).

Städtebaulich und baukünstlerisch war es eine glückliche Idee der Architekten, den großen Konzertsaal von der Kernanlage zu trennen und in einem eigenen Gebäude unterzubringen. Dieses ist, frei von Rücksichtnahmen auf die Geschichte, zu einem aus heutiger Sicht klassischen Entwurf der Nachkriegsmoderne geworden (Abb. 13). Die Verbindung von breit gelagertem Kubus mit dem typischen zeltartigen Saaldach aus trapezförmigen Flächen über der Grundform eines unregelmäßigen Sechsecks lässt insbesondere an den fast fensterlosen Seiten nach Norden und Süden einen nahezu skulp-

16 Blick vom Schloss in die nach dem Krieg in die Altstadt eingebrochene Eggerstedtstraße.



turalen Eindruck entstehen, der in reizvollen Gegensatz zu den rein kubischen Formen der anderen Bauten tritt. Die Last des weit über den Geländeang des Schlossvorplatzes vorkragenden Hauptbaukörpers, verstärkt durch die graugrüne Farbigekeit der Quarzit-Fassadenplatten, wird zum Wall auf das hier wiederkehrende leichtfüßige Säulenmotiv gestellt, das ihm optisch im Zusammenspiel mit dem weißmarmornen Hintergrund des Sockelgeschosses alle Schwere nimmt. Seine Fassaden sind zum Wall in gleichmäßiger doppelter Reihung durchfenstert (Abb. 14), zu den Seiten dagegen weitgehend geschlossen, während die Haupteingangsseite zum Schlossvorplatz wiederum vollkommen in Glas aufgelöst ist. Ein weiterer Farbklang, die grün patinierte Kupferdeckung des voluminösen Saaldaches, korrespondiert glücklich mit dem knapper gehaltenen Dach des Hauptgebäudes.

So fügt sich die Gesamtheit des Entwurfes mit einem doch reichhaltigen Beziehungsgeflecht übereinstimmender Motive in stilistischen Elementen, Baudetails, Materialien und Farbigekeit, zusammen mit der Rücksichtnahme auf den historischen Ort zu einem zwar differenzierten Ganzen, in dem die unterschiedlichen Teile jedoch intensiv miteinander kommunizieren. Daraus sollte letztendlich deutlich werden, dass keiner dieser Teile disponibel oder beliebig veränderbar ist, ohne dass nicht das Ganze akuten Schaden nimmt, städtebaulich auseinander und letztlich alles dem bekannten Dominoeffekt zum Opfer fällt.

Die Platzoberfläche hat als einziges wesentliches Element im Laufe der Jahrzehnte eine Umgestaltung erfahren (1987/88), die bei genauerem Hinsehen durchaus störend wirkt. Die ursprünglich einheitliche Fläche wurde im Bereich des inneren Schlosshofes aufgehöhht, was zu zwei vermittelnden Stufen südlich der ehemaligen Landeshalle führte. Diese musste damit eine unschöne Veränderung des Proportionsverhältnisses zwischen Säulen und darüber liegender Architektur hinnehmen. Nicht genug damit, wurden die Stufen mit hochbordigen, glockenförmigen Pflanzbeeten besetzt, der quadratische Brunnen vor dem historischen Westflügel mit gefälligerer Brüstung versehen und die gesamte neu gepflasterte Fläche mit weiteren modischen Elementen wie Pollern und figuralen Sitzbänken aus Granit vollgestellt (Abb. 15).

Die geplante Anbindung des Schlossgeländes an die Altstadt durch die Schloßstraße, die auch Teil des damaligen Wettbewerbs war, ist nie fertig geworden.<sup>28</sup> Die Schloßstraße, einst eine mit reicher Fachwerkarchitektur ausgestattete Verbindung zwischen Altem Markt und Schlossgelände, zeigt bis heute eine mehr oder weniger trostlose Mischung aus Hinterhoffassaden, beräumten Trümmergrundstücken mit Park-



17 Gesamtanlage des Schlosses von Nordosten.

plätzen und Garagen sowie einer planlosen Mischung von Bauten aus den Nachkriegsjahrzehnten des vorigen Jahrhunderts mit häufig wechselnder Nutzung. Hier hat die Stadtplanung nicht nur restlos versagt, sondern durch die breit durchgezogene Eggerstedtstraße die Situation noch zusätzlich verschlimmert (Abb. 16). So war das Schlossgelände über einen viel zu langen Zeitraum von der Innenstadt abgekoppelt, Besucher von Veranstaltungen in den unterschiedlichen Sälen gelangen hauptsächlich über die Tiefgarage, also gewissermaßen aus dem Untergrund, in das Gebäude. Diese Isolierung übertrug sich auf das Gebäude selbst, das nie als städtebaulicher Höhepunkt der Innenstadt, sondern eher als Fremdkörper irgendwo hinter der Altstadt wahrgenommen wurde. Dabei genügt ein Blick von der Wasserseite, vom früheren Oslo-Kai, dem heutigen Ostsee-Kai, um die städtebaulichen Qualität der gesamten Gebäudegruppe noch heute kaum verfälscht wahrzunehmen und zu begreifen (Abb. 17).

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> Kieler Nachrichten vom 17.10.2007: „Visionen rund ums Kieler Schloss“; ebda. 18.10.: „Schwarz-Grün zum Schloss: Keine Denkverbote mehr“; ebda. 23.10.: „Schloss: Architekten mahnen ‚sinnvolle Konzeption‘ an“; ebda. 22.11.: „Schloss: Statt Umbau lieber Wiederaufbau?“. Bei Wikipedia heißt es, dass „seit einigen Jahren auch ein Abriss des architektonisch anspruchlosen Baus und Ersetzung durch ein Hotel im Gespräch“ sei. Vgl. [http://de.wikipedia.org/wiki/Kieler\\_Schloss](http://de.wikipedia.org/wiki/Kieler_Schloss).

<sup>2</sup> Dass die schleswig-holsteinische Denkmalpflege sich lange schwer tat mit der ihr einst gewissermaßen auf den Leib geschneiderten Behausung, wird

z.B. daran deutlich, dass sie etwas schamhaft ursprünglich nur den – auch nur wiederverwendeten und auf Verblendformat zugesägten – Granitquadersockel unter Schutz und den Denkmalwert des so genannten Schloss-Neubaus noch lange in Abrede stellte.

<sup>3</sup> Kieler Nachrichten vom 22.11.2007: „Ohne das Schloss sähe es hier richtig düster aus“.

<sup>4</sup> Kunst-Topographie Schleswig-Holstein, bearb. im Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein und im Amt für Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck, Neumünster 1969.

<sup>5</sup> Laut Durchführungsvorschriften zum Schleswig-Holsteinischen Denkmalschutzgesetz in der Fassung vom 13. August 2002, hier zu § 1 Abs. 2 die Ziff. 2.

<sup>6</sup> Er fand seinen Niederschlag in einer Broschüre, hrsg. Dieter J. Mehlhorn, Forum Architektur + Stadt, Kiel 2001.

<sup>7</sup> Laut Kieler Nachrichten (wie Anm. 1) vor allem durch den Intendanten des Schleswig-Holstein-Musik-Festivals Rolf Beck, dem der Saal zu klein und technisch veraltet erscheint.

<sup>8</sup> Bezeichnenderweise zu einer Zeit, Mitte der 1990er Jahre, als ihre Einrichtung zum großen Teil eingelagert war und der Raum mehr oder weniger leer stand.

<sup>9</sup> Es gingen 55 Entwürfe ein. Dem Preisgericht gehörten u. a. an: Ministerpräsident Kai Uwe von Hasse, Kultusminister Edo Osterloh, Oberbürgermeister Hans Müthling, Stadtbaurat Herbert Jensen und Landeskonservator Peter Hirschfeld.

<sup>10</sup> Quelle: Hamburger Architekturarchiv haa, [www.architekturarchiv-web.de/sprotte.htm](http://www.architekturarchiv-web.de/sprotte.htm).

<sup>11</sup> Bereits 1928 war die Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek in den Ostflügel, also den Herzog-Adolf-Bau, eingezogen, 1930 kam die Historische Landeshalle hinzu.

<sup>12</sup> Besprechung des Wettbewerbs in: Deutsche Bauzeitung 70/1936, Heft 47; Zentralblatt der Bauverwaltung 56/1936, Heft 47; Der deutsche Architekt 87/1936, Heft 11.

<sup>13</sup> Carl-Heinrich Seebach: Das Kieler Schloss, Neumünster 1965, S. 174.

<sup>14</sup> Alle Einzelheiten aus Walter Meyer-Bohe: Der Neubau des Schlosses, in: Informationsdienst der Landesregierung Schleswig-Holstein, Jahrgang 13/1965, S. 85–88.

<sup>15</sup> Seebach, a. a. O., Zitat Hartwig Beseler und Olaf Klose im gemeinsamen Vorwort S. 6. Der Untertitel des umfangreichen Buches lautet: Nach Grabungsfunden, Schriftquellen und Bildern. Seltsamerweise hat Seebach die noch stehende Ruine des Schlosses offenbar keines Blickes gewürdigt. Dabei zeigen die immerhin damals gefertigten Fotos zahllose Baubefunde, die vor Ort einer Interpretation zur präziseren Klärung der Baugeschichte des Renaissancebaues bedurft hätten, wie etwa zur Frage der riesigen Ursprungsfenster des Herzog-Adolf-Baues, die im 18. Jahrhundert von Sonnin deutlich verkleinert wurden.

<sup>16</sup> Noch nach dem schweren Bombenangriff vom 4.1.1944 kämpfte der damalige Provinzialkonservator Heinrich Saueremann gemeinsam mit dem Kunsthistoriker Arthur Haseloff um den Erhalt „der mit schönen Netzgewölben ausgestatteten Erdgeschoßräume, die zur Hälfte noch erhalten sind“, da dem Schloss schon die Sprengung drohte. Seebach (wie Anm. 13), S. 173.

<sup>17</sup> Der bekanntermaßen nichts mit der Familie Rantzau zu tun hatte. Der Name beruht auf einer irrtümlichen Eintragung auf dem Braun-Hogenberg-Stich von Kiel aus dem Jahre 1585.

<sup>18</sup> Seebach (wie Anm. 13), S. 174.

<sup>19</sup> Seebach (wie Anm. 13), S. 175 und Bauwelt Heft 30 vom 28.7.1958, S. 737.

<sup>20</sup> Als letztes sichtbares Zeichen aus der Zeit Herzog Adolfs sollte der nördliche Treppenturm erhalten

bleiben, konnte jedoch nach dem Abbruch des Gebäudes statisch nicht gehalten werden und wurde gesprengt. Vom Ursprungsbau existiert einzig noch ein tonnengewölbtes Kellerverlies unter dem heutigen Schlossrestaurant, das als Trinkstube dient.

<sup>21</sup> So die Kieler Nachrichten in ihrer Ausgabe vom 5.1.2008.

<sup>22</sup> Das Folgende in: Bauwelt Heft 30 vom 28.7.1958, S. 735–737.

<sup>23</sup> Leserbrief in den Kieler Nachrichten vom 25.11.2004.

<sup>24</sup> Wikipedia (wie Anm. 1).

<sup>25</sup> In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass der vierte Preisträger 1957 eine vollständige Rekonstruktion des alten Schlosses – in seiner barocken Form – geplant hatte.

<sup>26</sup> Vgl. das Hauptgebäude des früheren Landwirtschaftsministeriums, der heutigen Staatskanzlei, errichtet 1955/56 nach Plänen des Hannoveraner Architekten Ernst Zinsser.

<sup>27</sup> Der flächige Eindruck ist heute etwas gestört, da die zwischen den Fensterbahnen befindlichen Marmorplatten in den späten 1980er Jahren mit einer Wärmedämmung hinterlegt wurden, so dass sie gegenüber den Fensterachsen wenig, aber deutlich vorkragen. Der originale Zustand ist noch an der Rückwand der Galerie zur Förde abzulesen.

<sup>28</sup> „Der Schloßplatz nimmt später die verlängerte Holstenstraße aus der City auf, eine neue Fußgänger-Einkaufsstraße. Dieser Verkehrsstrom (sic!) wird dann über die Freitreppenanlagen die zahlreichen Fähranlagen am Oslo-Kai nach Skandinavien erreichen.“ Walter Meyer-Bohe (wie Anm. 14), S. 88.